

lebte. Doch im gemeinsamen Gebet vor Gott kann eine Gemeinschaft die Kraft erfahren, mit ihren Problemen zu leben. „Klöster“, so schreibt Henry M. Nouwen, „baut man nicht, um Probleme zu lösen, sondern um Gott aus den Problemen heraus zu loben.“<sup>4</sup> Wenn eine Gemeinschaft Gott lobt trotz der Schwierigkeiten, die sie miteinander hat, dann jubelt sie sich nicht künstlich hoch, sondern sie drückt ihren Glauben aus, daß Gott, der die Welt erschaffen hat und sie trägt, auch ihre Probleme zu lösen und zu tragen vermag. Und so wird ein Gemeinschaftsleben auf Dauer ermöglicht. Eine Gemeinschaft, die Gott lobt und der Liebe zu Christus nichts vorzieht, ist nicht besser als die anderen menschlichen Gemeinschaften; aber sie kann menschliches Miteinander-Leben trotz aller Spannungen und Zerreißproben durchhalten. Der Blick auf Gott eint sie und läßt sie die eigenen Probleme von einer anderen Warte aus betrachten. Sie steht nicht unter dem Druck, alle Probleme lösen zu müssen; vor Gott kann sie auch mit ihren Problemen leben – gelassen, vertrauend, mit einem Humor, der sich selbst vor Gott nicht so wichtig nimmt, der in der Gegenwart Gottes Distanz zu sich und seinen Problemen bekommt und so allein fähig ist, in unserer unvollkommenen Welt menschlich miteinander zu leben.

---

<sup>4</sup> *Ich hörte auf die Stille*, Freiburg <sup>3</sup>1979, 199.

## Franz von Assisi und die Kirche der Armen\*

Anton Rotzetter, Schwyz

Von alters her verbindet sich die geschichtliche Persönlichkeit des Franz von Assisi mit der sozialen Wirklichkeit Armut, wie schon der Name „il poverello“ anzeigt: Franz von Assisi und Armut gehören zusammen.

In der Spiritualität des Heiligen lassen sich viele andere Gesichtspunkte aufzeigen, die an sich ohne diesen Aspekt Armut erklärbar sind. Ich habe sie bisher immer zusammengefaßt in fünf Punkten:

1. Das Evangelium als befreiende Botschaft ist der Sinn seines Lebens: extra Evangelium nulla salus – außerhalb des Evangeliums kein Heil!
2. Die brüderliche Gemeinschaft ist für Franz von Assisi der ständige Ort seines Lebens: extra fraternitatem nulla vita – außerhalb der Brüderlichkeit kein Leben!

---

\* Vortrag an der Katholischen Universität Eichstätt am 18. Januar 1983.

3. Das Ziehen durch die Welt, der missionarische Drang, der alle Grenzen übersteigt und keinen Konflikt scheut, ist in Aktion und Kontemplation von kaum einzugrenzender Dynamik: *extra mundum nulla pax* – außerhalb der Welt kein Friede!
4. Die Kirche als Heimat, als Nährboden ist die *conditio sine qua non*, die unüberspringbare Bedingung seines Lebens: *extra ecclesiam nulla experientia Dei* – außerhalb der Kirche keine Gotteserfahrung!

Und dann eben 5. die Armut.

Von jedem einzelnen Element müßte nun gesagt werden, daß es die jeweils anderen vier innerlich bestimmt. So kann man sich denn durchaus auf einen Aspekt des hl. Franz beschränken und doch vom ganzen Franziskus sprechen.

Doch nicht nur von Franz von Assisi soll hier die Rede sein, sondern auch von der *Kirche* und von den *Armen*:

Von der *Kirche*: Seit dem II. Vatikanischen Konzil ist ein großes Ahnen über die Christenheit gekommen, daß die Kirche und die Armen notwendig zusammengehören; daß die Kirche nicht Kirche sein kann, wenn sie nicht Kirche der Armen ist. Und daß die Armen dieser Welt nicht wirklich Hoffnung fassen können, wenn sie nicht in der Kirche ihren Halt haben. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu sagen, daß die Zerreißprobe, die in Lateinamerika bereits in vollem Gange ist, auch den Kirchen Europas bevorsteht und wohl noch viele Kämpfe unter denen, die sich Christen nennen, auslösen wird. Wenn man alle Opfer unserer durch Geld und Besitz geprägten Gesellschaft zusammenzählt, kommt man zu einer erschreckenden Zahl von Menschen, die die Kirche entdecken muß als Arme, für die sie gesandt ist. Angesichts dieser Perspektiven kommt Franz von Assisi eine exemplarische Bedeutung zu.

Wie gesagt, ist auch von den *Armen* zu reden: Wer einmal Armut gesehen hat, etwa in den Favelas von Rio, kann nur mit einem schlechten Gewissen zu diesem Thema sprechen. Armut ist zunächst ein Übel, ein Mangel an allem Lebensnotwendigen: ein Mangel an Beziehung, ein Mangel an Gütern, ein Mangel an Entscheidung, an Sprache, an Bewußtsein, an Sinn, kurz: an allem, was das Leben wertvoll macht. Angesichts dieser Tatsache ist die Armut „ein Übel, das den Menschen beleidigt und das Gott nicht will“, und auch der Reichtum ist ein „Übel, das den Menschen entmenslicht und das Gott nicht will“ (L. Boff). In diesem Kontext kann Theologie der Armut, also ein Sprechen über die Armut in der Perspektive Gottes, nur die Verurteilung der Armut sein, eine Anprangerung des Elends, die Provozierung der reichen Menschen, Völker, Länder.

Nun gibt es in der christlichen Tradition von jeher die Tendenz zur *freiwilligen Armut*, für die Franz von Assisi so etwas wie ein Patriarch ist, eine Tendenz, die in der Armut selbst einen Wert sieht, den man wählt. Dazu müssen zwei Dinge gesagt werden:

1. Diese freiwillige Armut war geschichtlich immer mit den gesellschaftlichen Formen der Armut innerlich verbunden. Man hat da nicht getrennt, wie man das leider in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten gemacht hat; damit hat die freiwillige Armut ihren inneren Sinn verloren und wurde zur Frage kleinlicher Selbstbespiegelung eines dahinplätschernden Ordenslebens.
2. Die freiwillige Armut ist der gesellschaftlichen Armut immer um Milchstraßen entfernt. Franz von Assisi hat in seiner radikalen Armut einen inneren Sinn gesehen, eine Perspektive für sein Leben. Gerade diese Dimension fällt in der gesellschaftlich bedingten Armut völlig aus. Diese Armut ist sinnlos, ohne Perspektive, und das ist die eigentliche Armut, die Armut hinter der Armut. Der freiwillig Arme ist diesbezüglich der unendlich Reiche. Man vergleiche dazu etwa die Erfahrungen und Einsichten, welche der französische Kapuziner B. Charlemagne<sup>1</sup> in einem radikalen Leben mit den Armen gewonnen hat.

Unter diesen Voraussetzungen sind die folgenden Gedanken zu sehen.

Die Abwendung von der Stadt Assisi und die Zuwendung zu den Armen und Aussätzigen

Franz von Assisi beschreibt in seinem Testament die Geschichte seines neuen Lebens wie folgt:

So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen, und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging von ihnen, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt. Und danach hielt ich eine Weile inne und verließ die Welt (= saeculum). (Test 1–3)<sup>2</sup>

Mit anderen Worten: Die Verunsicherung, die Franz von Assisi erlebt, geschieht zunächst nicht durch das Evangelium. Daß das etwas mit Gott zu tun hat, entdeckt er erst im Rückblick. Die entscheidende Wandlung seines Lebens ist das Ergebnis einer Begegnung mit den Aussätzigen.

Hier muß nun von der *Stadt Assisi* gesprochen werden oder vom „saeculum“, einer ganz bestimmten, durch konkrete Wertvorstellungen geprägten und von sozialen Regeln geleiteten Welt.

Die mittelalterliche Stadt kann man sich am besten in einem Modell konzentrischer Kreise denken: Im innersten Kreis leben die Mächtigsten und Reich-

<sup>1</sup> Benoît Charlemagne, *Ein Kamel im Nadelöhr*, Düsseldorf 1981.

<sup>2</sup> Die Zitation erfolgt in der üblich gewordenen Weise: Test = Testament; TestSien = Testament von Siena (Entwurf); NbReg = Nicht bullierte Regel; Off = Passionsoffizium; Sonn = Sonnengesang. Die jeweils dahinter genannte Zahl gibt die Versnummer an.

sten; je weiter man sich vom Stadtkern entfernt, um so ärmer, unbedeutender ist man. Im äußersten Teil der Stadt leben jene, die man gar nicht mehr registriert: die Fahrenden, Fremden, Pilger, Prostituierten, Nichtseßhaften, Bettler ... Und außerhalb der Stadt, in einiger Entfernung: die Aussätzigen, die Namen- und Gesichtslosen, welche für die Stadt Tote sind. Um es weniger strukturell zu sehen, könnte man sagen: Die Stadt versteht sich als bestimmte Sinngemeinschaft, als Gemeinschaft, die im Macht- und Besitzgewinn ihren Sinn erlebt. Die Menschen streben darum von außen nach innen. Die Familie Bernardone hat es geschafft: Wenn man sich den Ort vor Augen führt, wo man das Geburtshaus des Heiligen zeigt, wird es offensichtlich: Es ist ganz nahe an der Piazza, beinahe im Zentrum. Die frühen franziskanischen Gründungen werden hingegen am Rand der Städte errichtet.

Hinzu kommt nun, daß sich in einem allmählichen Prozeß die *ökonomische Basis* der Stadt, wie in ganz Europa, verändert hat, ein Faktum, welches nicht nur die Tendenzen dieser Sinngemeinschaft Assisi verstärkt, sondern einen Franz von Assisi erst möglich bzw. verständlich macht. Man nennt diese Veränderung die „kommerzielle Revolution“. Sie besteht wesentlich im Übergang von der Tausch- zur Geldwirtschaft. Da sich Geld anhäufen läßt und da es – wenigstens damals noch – eine gewisse Stabilität aufweist, kommt die Hab-sucht über die Menschen: Die Verstädterung Europas und die Zunahme des Anteils der Armen, die am Existenzminimum leben müssen (vielfach bis zu 80 Prozent), ist die Folge, ebenso wie die Entmenschlichung des Menschen, der oft als bloße Arbeitskraft gebraucht oder eben nicht gebraucht wird und dem man nach Belieben den Lohn geben kann oder nicht. So ist es nicht erstaunlich, daß in den Lebensbeschreibungen des hl. Franz in allen möglichen Zusammenhängen von Kindheit an von Bettlern die Rede ist.

In seinem Testament beschreibt nun Franziskus sein Leben als eine *Entscheidung gegen die Stadt Assisi*, gegen die Gesellschaft, könnten wir auch sagen. Er will nichts mehr gemein haben mit den perversen Sinnvorstellungen seiner Vaterstadt. Die Aussätzigen haben ihn verunsichert, er bleibt dann ein wenig stehen und vollzieht – wie das Volk Israel – den Auszug aus Ägypten, den Exodus aus der Stadt. Fortan wird er sich den Aussätzigen zuwenden, er wird bei ihnen wohnen, sie pflegen, mit ihnen aus der gleichen Schüssel essen, mit einem von ihnen durch die Gegend ziehen, allen Brüdern vorschreiben, durch diese Schule der Demut zu gehen. Aber auch die anderen Opfer der Stadt werden zu seinen geliebten Brüdern.

In seiner Regel schreibt er:

Die Brüder sollen sich freuen, wenn sie mit gewöhnlichen und verachteten Leuten verkehren, mit Armen und Schwachen und Aussätzigen und Bettlern am Wege. Und wenn es notwendig wäre, mögen sie um Almosen gehen. (NbReg 9,2f)

Und im Testament:

Und wenn uns einmal der Arbeitslohn nicht gegeben würde, so wollen wir zum Tisch des Herrn Zuflucht nehmen und Almosen erbitten von Tür zu Tür. (Test 22)

In Leben und Arbeit, in Schicksal und Not hat sich Franziskus den Armen gleichgemacht.

Das Evangelium und die Sozialform des christlichen Lebens

Nachdem Franziskus die Stadt verlassen hatte und die Erfahrung eines Armen unter Armen gemacht hat, beginnt ihm auch das Evangelium Neues zu sagen. Er hat es sicher schon früher gehört, aber verstanden hat er es erst, als seine Erfahrung mit den Armen mit dem Evangelium konvergierte.

Hier müssen wir vor allem von zwei Texten sprechen, die für Franziskus entscheidend wurden:

1. Die *Aussendungsreden*: Eines Tages feiert Franziskus im Kirchlein Maria von den Engeln, auch Portiuncula genannt, die heilige Messe mit. Die Aussendungsreden werden gelesen. Franziskus ruft aus: „Das ist es, was ich schon lange suche, das will ich von ganzem Herzen tun!“

In einer inneren Entsprechung zum Evangelium entdeckt er die Lebensform der armen Wandercharismatiker der Urkirche, die Lebensform der Apostel und Jünger.

Diese Lebensform ist vor allem durch zwei Dinge geprägt:

- einmal durch die *Konvergenz von Ziel und Weg*: Man will das Reich Gottes, die Welt des Friedens, verkünden – und das kann man nur, wenn der Friede das eigene Herz bestimmt, wenn man in allem, was man erlebt, diesen Frieden bewahrt und konsequent gewaltlos leben will. Man will den Armen die befreiende Botschaft verkünden, Aussätzige rein machen, Kranke heilen – und das kann man nur, wenn man den Armen ganz nahe ist, selber arm wird, sich begnügt mit dem Lebensnotwendigen in Nahrung und Kleidung. Als Barfüßer will man bei den Armen das Evangelium verkünden und bezeugen.
- Und dann ist diese Lebensform geprägt durch *Radikalität*. Wir kennen die Forderungen aus den synoptischen Evangelien: Besitzlosigkeit, Familienlosigkeit: Wer nicht Haus, Hof, Frau und Kinder verläßt, ist meiner nicht wert (vgl. Lk 18,29), „verkaufe alles, was Du hast, und folge mir nach“ (Lk 18,22); auch Pietätlosigkeit: „Laß die Toten ihre Toten begraben“ (Lk 9,60). Diese Radikalität ist es, die in der Lebensgeschichte des hl. Franz greifbar wird. Ein Südtiroler Mitbruder, W. Egger, hat in seiner exegetischen Habilitationsschrift<sup>3</sup> auf diese Parallelität hingewiesen: Hier sind die

<sup>3</sup> Wilhelm Egger, *Nachfolge als Weg zum Leben. Chancen neuerer exegetischer Methoden, dargelegt an Mk 10, 17–31*, Klosterneuburg 1979; vgl. GuL 53, 1980, 312.

gleichen soziologischen und psychologischen Gesetzmäßigkeiten festzustellen, so daß sich die Lebensform der Apostel und die des Franziskus gegenseitig erklären.

Der 2. Text hat unmittelbar mit dieser Lebensform zu tun: *die Geschichte von der erfolglosen Berufung eines reichen Jünglings* (Mk 10). Die Geschichte kommt Franziskus wahrscheinlich zu Gesicht, als er zusammen mit seinen ersten Brüdern in der Kirche S. Nicolo das Evangelium befragt. Wieder einmal wird diese Perikope geschichtsmächtig, wie im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder: bei Antonius von Ägypten, der die damaligen Städte verläßt; bei Alexius, der als Bettler vor dem Haus seiner eigenen Familie unerkannt zurückbleibt; bei Petrus Waldes, dem reichen Kaufmann von Lyon, der alles zurückläßt, um das zu leben, was der reiche Jüngling versagt hat; und später in der Kirchengeschichte immer wieder.

Nach W. Egger handelt es sich bei diesem Markustext um einen Werbetext: Aus der inzwischen etablierten Kirche, aus dem Kreis jener Christen also, die sich in Besitz, Familie, Haus, Stadt, Gesellschaft niedergelassen haben, sollen neue Jünger für die Lebensform der armen Wandercharismatiker gewonnen werden, eine Funktion, die dieser Text offensichtlich immer wieder erfüllt hat.

Hier kommt eine zweite christliche Lebensform in den Blick. In der Bibel ist sie den armen Wandercharismatikern ganz offensichtlich nachgeordnet, denn es gibt kaum Spuren von ihr: das Haus in Betanien, jenes in Kafarnaum ...

Ich füge hier eine theologische Folgerung ein: Die Kirche besteht konstitutiv aus diesen beiden Lebensformen. Wo die Kirche sich nicht bewußt macht, daß sie nicht in Besitz usw. aufgehen darf, hat sie ihr Gesicht bereits verloren – sie braucht um ihrer selbst willen die radikal Armen wie Franz von Assisi. Umgekehrt: Ohne den Rückhalt in der Kirche, die aus langer Tradition lebt, verlören die armen Wandercharismatiker ihren Halt. Die Kirche muß also immer eine Offenheit zur Armut hin leben.

Ich kehre zu Franziskus zurück. Festhalten möchte ich noch einmal, daß Franziskus das Evangelium erst versteht, nachdem er einen anderen sozialen Standpunkt eingenommen hat. Durch die Brille der Armen selbst entdeckt er das Evangelium. Darum ist nicht verwunderlich, daß er in die Regel aufnimmt, daß jeder Bruder dieses Evangelium wörtlich nehmen muß: Ein jeder muß alles verkaufen und den Armen geben; erst dann kann er das Evangelium wirklich verstehen.

## Die Armut und die Demut Jesu Christi

Es gibt für die neue Sinngemeinschaft, die Franz und seine Brüder in der Gemeinschaft mit den Armen dieser Welt leben, ein neues Wort: *die Armut und die Demut Christi*. So heißt es in der „Nicht-bullierten Regel“:

Alle Brüder sollen bestrebt sein, der Demut und Armut unseres Herrn Jesus Christus nachzufolgen ... Und sie dürfen sich nicht schämen und sollen daran denken, daß unser Herr Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (Joh 11,27), des Allmächtigen, „sein Antlitz wie den härtesten Felsen gemacht hat“ (Jes 50,7) und sich nicht geschämt hat. Und er ist arm gewesen und ein Fremdling und hat von Almosen gelebt. (NbReg 9,1.4f)

In einem Weihnachtspsaln faßt Franziskus auf einmalige Weise zusammen, was ihn bewegt: am Straßenrand geboren, in einen Futtertrog gelegt, weil in der Herberge kein Platz war (Off 15,7). Hier kommt es m. E. zu einer Gottesverkündigung, die wir in ihrem revolutionären Gehalt erst noch begreifen müssen: Gott ist nicht da zu suchen, wo alles organisiert und institutionalisiert, geplant und verplant ist, sondern buchstäblich am Straßenrand. Gott ist nicht dort zu suchen, wo alles schön geordnet und sauber ist, sondern dort, wo Menschen in tierischen Verhältnissen geboren werden, leben und sterben müssen. Gott ist nicht dort zu suchen, wo die Reichen und Mächtigen das Sagen haben, sondern am Rand, bei jenen, welche man hinausgetrieben hat. Auch der Brief an die Gläubigen enthält in seinem Prolog einen Gedanken, den wir immer noch nicht ausgelotet haben: Jesus hat das Fleisch unserer Menschlichkeit und Gebrechlichkeit angenommen, die Armseligkeiten unserer Existenz: die Todesverfallenheit, die Schuld, das Elend ... Hier ist das Wort Fleisch zu unterstreichen: Gott erscheint gerade in jenen Dimensionen, in denen der Mensch die Nase rümpft.

Mir scheint, daß die Kirche sich wieder auf ihre Verkündigung besinnen muß, und zwar sowohl in der Wort- als auch in der Tatverkündigung. Statt wie „die Juden“ in Richtung Allmacht zu starren, muß die Kirche die Demut Gottes verkünden, und statt wie die „Griechen“ alles von der Vernunft zu erwarten, muß sie wieder die Torheit Gottes in Krippe und Kreuz verkünden. Bei Franz von Assisi wurde solche Verkündigung auf faszinierende Weise greifbar.

### Die Option für die Armen

Man spricht heute – vor allem seit den Beschlüssen der südamerikanischen Bischofskonferenzen in Medellin und Puebla<sup>4</sup> – von der vorrangigen Option für die Armen. Auch hierzu gibt es von Franz von Assisi her einiges zu sagen.

Selbstverständlich ist bei ihm nicht das heutige Vokabular vorhanden, auch sagt er es nicht reflex, sondern mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, die der Kirche abhanden gekommen ist, obwohl diese Option eigentlich immer

---

<sup>4</sup> 2. Vollversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats 1969 in Medellin; 3. Vollversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats 1979 in Puebla.

wieder im Laufe der Kirchengeschichte greifbar wurde. So etwa in jenem Regelkommentar Hildemars, in dem ein Satz steht, den man an alle Türen zur theologischen Fakultät schreiben sollte: „In mente debet praeponi pauper diviti – im Geist muß der Arme dem Reichen vorangestellt werden.“ So etwas wird greifbar, wenn wir die große Bußpredigt lesen, welche Franziskus an die Kirche richtet:

Und alle, die in der heiligen, katholischen und apostolischen Kirche Gott dem Herrn dienen wollen, und alle folgenden Stände: die Priester, Diakone, Subdiakone ... und alle Kleriker, alle Ordensmänner und Ordensfrauen, alle Konversen und Kinder<sup>5</sup>, die Armen und Notleidenden, die Könige und Fürsten, die Arbeiter und Bauern, die Knechte und die Herren, Männer und Frauen, alle Unmündigen, Heranwachsenden, Erwachsenen und Greise, Gesunde und Kranke, alle Kleinen und Großen ... bitten wir Minderen Brüder alle, „wir unnützen Knechte“, demütig und flehen sie an, wir möchten doch alle im wahren Glauben ausharren. (NbReg 23,7)

Wenn wir also genau hinhören, stellen wir fest, wie behutsam und ehrfürchtig Franziskus meistens den Armen und Kleinen einen Vorrang gibt, wie er hier eine gedankliche Entscheidung getroffen hat, die er im Leben auch mit allen Konsequenzen gelebt hat.

In diesem Zitat fällt noch etwas auf: Franziskus definiert die Kirche nicht als Machtpotential, sondern als Dienstgefüge. Zwar läßt er Papst und Bischöfe aus, wegen Gründen, die aus dem Text selbst nicht ersichtlich und jetzt auch nicht zu erläutern sind; aber alle Stände, die Franziskus nennt, sind in der Kategorie des Dienens miteinander verbunden. Kirche soll sich also als macht- und herrschaftsfreier Raum verstehen, in denen der höchste Gott in großer Demut (vgl. Sonn) gefeiert und der allmächtige Gott nur in der Erfahrung des Dienens (vgl. Sonn) greifbar wird. Eine Einsicht, die bis heute noch auf ihre Erfüllung wartet.

In diesem Zusammenhang möchte ich aufmerksam machen auf eine frühe Schrift aus dem Bereich der franziskanischen Spiritualität, nach den deutschen Forschern unisono auf 1227, also in das Jahr nach dem Tod des Heiligen, datiert: Der Bund des heiligen Franz mit der Herrin Armut.

In dieser Schrift wird der Armut unter allen Grundhaltungen des Christen eine Praerogative, ein Vorrang, zuerkannt. Sie ist nicht nur das Wesen des Menschen, wie er aus der Schöpferhand Gottes hervorging: Der Mensch hatte nichts zu eigen, sondern gehörte ganz Gott. Sie ist auch die Braut Christi: Christus war in Leben und Tod – bis in die Nacktheit des Kreuzes hinein – der Ar-

<sup>5</sup> Hier wird ein mittelalterlicher Brauch angesprochen, nach dem man oft die Kinder vom Kindbett weg in die Klöster gegeben hatte.



mut vermählt. Darum ist sie auch die Voraussetzung für das Heil des Menschen. Sie ist, weil sie Braut Christi ist, die Herrin der Christen, der man in unbedingter Treue, in der Atmosphäre personaler Hingabe ergeben sein muß (vgl. TestSien). Sie ist das Fundament, auf dem jede kirchliche Existenz aufruht.

Wir dürfen daraus schließen: Wenn sich die Kirche nicht zur Option für die Armut als Grundhaltung und für die Armen als Adressaten ihrer Verkündigung und ihres Lebens durchringt, dann verliert sie von einem franziskanischen Standpunkt aus ihr Gesicht.

### Sprachanalytische Erkenntnisse zum Phänomen Armut

Wenn Kirche notwendig Kirche der Armen sein muß, muß freilich der Blick geschult werden für die vielfältigen Formen der Armut. Eine Hilfe dazu kann sein, wenn wir bedenken, in welchen Zusammenhängen der mittelalterliche Mensch, auch Franz von Assisi, die Armut sah. Deswegen beschreibe ich nun einige sprachliche Bezugsfelder bzw. Gegensatzbegriffe.

Armut erscheint oft als Gegensatz zu „*Ritter*“ und „*Soldat*“ (= bellatores). Die Armen, auf deren Seite Gott und also auch Franziskus steht, sind jene, die keine Waffen haben, die wehrlos den militärischen Mächten gegenüberstehen und oft deren Opfer sind.

Armut ist zweitens ein Gegensatz zu „*Reichtum*“. Gerade das Zeitalter, in dem Franziskus lebt, ist von diesem Gegensatz geprägt. Die kommerzielle Revolution hat den größten Teil der Bevölkerung an den Rand gedrängt, ins Elend und in die Not. Die Armen, auf deren Seite Gott und also auch Franziskus steht, sind jene, welche durch die Macht des Geldes und die wirtschaftlichen Interessen benachteiligt sind und die man nur allzu gerne der Investition, der Expansion, dem Kapital opfert.

Drittens ist Armut als Gegensatz zu „*Macht*“ zu sehen. Die Armen, auf deren Seite Gott und also auch Franziskus steht, sind also jene, die nichts zu sagen haben und die von den Entscheidungsprozessen ausgeschlossen sind, die ohnmächtig dem gegenüberstehen, was über sie verfügt wird.

Armut ist viertens ein Gegensatz zu „*Bürgern*“. Die Armen, auf deren Seite Gott und also auch Franziskus steht, sind die Fremden, die Gastarbeiter, jene, die nur soviel Rechte haben, wie man ihnen zugesteht, jene, die man herbeiruft, wenn man sie braucht, die man vertreibt nach Lust und Laune.

Fünftens ist Armut ein Gegensatz zu „*Adel*“. Wenngleich dieses Bezugsfeld heute nicht mehr die gleiche Realität besitzt, ist es doch nicht ohne Bedeutung. Die Armen, auf deren Seite Gott und also auch Franziskus steht, sind demnach jene, die kein Ansehen haben, deren Namen man am liebsten verschweigt: das niedere Volk, die Ungebildeten, Mongoloiden, Kriminellen, Prostituierten ...

Als sechstes Bezugsfeld von Armut ist „*Gesundheit*“ zu nennen. Die Armen, auf deren Seite Gott und also auch Franziskus steht, sind jene, die seelisch, geistig und körperlich krank sind.

Als siebtes Bezugsfeld von Armut erscheint immer wieder auch „*verheiratet sein*“ bzw. „*gute Eltern haben*“. Die Armen, auf deren Seite Gott und also auch Franziskus steht, sind jene, die keinen sozialen Rückhalt haben, die Beziehungslosen und Ungeliebten: die Verwitweten, Geschiedenen, Verwaisten ...

An und für sich gäbe es noch viele Aspekte, welche aus den Schriften und aus dem Leben des hl. Franz zu einer Theologie der Armut beigetragen werden könnten.

Da ist einmal ein Beitrag zur *Schöpfungstheologie*: Für Franziskus ist Armut wesentlich auch Seinsarmut, d. h. wir sind als Geschöpfe nicht aus uns selbst, sondern aus Gott, verdanken unsere ganze Existenz, alles, was wir sind und haben, dem Schöpfer.

Dann ist ein Beitrag zur *Theologie der Sünde* zu erwähnen: Für Franziskus ist alle Sünde Aneignung, appropriatio, d. h. man schreibt sich zu, was Gott gehört.

Drittens wäre ein Beitrag zur *Christologie* zu erläutern: der exproprierte Christus, der arme und demütige Gott.

Daraus folgt viertens ein Beitrag für die *Soteriologie*: Durch die Entäußerung sind die Menschen erlöst.

Fünftens ist auf einen Beitrag zur *Caritaswissenschaft* hinzuweisen: Die Liebe, die Gott zu uns Menschen hat, muß als Motiv so stark werden, daß sie sämtliche Verhältnisse ändert. Franziskus spricht auch ganz ausdrücklich von einem durch Christus erworbenen Recht der Armen. Auch auf dieser Linie bewegt sich die Vorstellung, daß die Menschen alle in der „*mensa domini*“<sup>6</sup> verbunden sind, gesellschaftlich und weltweit eine Tischgemeinschaft sind.

Sechstens könnte etwas für die *Friedensbemühung* erwähnt werden: Franziskus ist der Überzeugung, daß die Friedlosigkeit der Menschen sehr viel mit den Besitzverhältnissen zu tun hat. Deswegen will er für sich und seine Brüder auf allen Besitz lieber verzichten.

Vieles gäbe es noch zu berichten bzgl. einer Theologie der Armut. Ich beschränke mich auf den ekklesiologischen Aspekt, demzufolge man eigentlich sagen müßte:

extra paupertatem nulla ecclesia

– außerhalb der Armut keine Kirche!

---

<sup>6</sup> Bei der Priesterweihe und auch bei der Profeß verlangt es das Kirchenrecht, daß der Versorgungsanspruch (wovon man lebt) als gesichert aufgezeigt wird, z. B. eine Pfründe, oder „*mensa episcopi*“, „der Tisch, also das Vermögen des Bischofs“, oder auch „*titulus paupertatis*“, „der Anspruch der Armut“; daran anklingend: „*mensa domini*“, d. h. Tischgemeinschaft mit dem Herrn.